

Kürzung der Studienzeit aus Gründen der Volkswirtschaft

Autor(en): **Cavelti, Gigisbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **4 (1918)**

Heft 5

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-525109>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kürzung der Studienzeit aus Gründen der Volkswirtschaft.

Von Dr. P. Sigisbert Cabelti O. S. B., Engelberg.

In Nr. 1 des laufenden Jahrganges befürwortet alt-Professor Ib. Wäzmer, Luzern, eine Einschränkung der Studienzeit aus volkswirtschaftlichen Gründen. Vorschläge werden zwar nicht gemacht. Es war wohl eher auf die Anregung der Idee abgesehen. Eben deshalb ruft der Artikel der Gegenäußerung. Ein konkretes Zukunftsprogramm hätte sogleich die Schwierigkeiten erscheinen lassen. Flüchtige Nebel aber hüllen bekanntlich auch Zukunftsideen in jenen rosigen Schimmer, der ihnen bei jedermann beifällige Bewunderung einträgt — den interessierten Realpolitiker ausgenommen.

Darin liegt die Gefahr des Artikels. Alle Achtung vor freier Meinungsäußerung! Ein frischer Angriff auf eingeroostete Zustände, die als unantastbarer und indiskutierbarer Besitzstand ein überlebtes Dasein fristen auf Kosten des gesunden Fortschrittes, hat, trotz des Unbequemen für die eifersüchtigen Hüter des Hergebrachten, schon manche Besserung in die Wege geleitet. Allein es gibt auch unter dem Alten manches Treffliche. Und wenn einmal Zeiten gewaltigen Umsturzes so vieler Verhältnisse uns an Neuerung über Neuerung auf allen Gebieten gewöhnen, so darf uns das nicht verleiten, nun allem Überlieferten zu mißtrauen und an allem, schon weil es noch unangetastet dasteht, herumzurütteln. Bei gewisser psychologischer Einstellung der Öffentlichkeit bietet schon das Aufrollen mancher Probleme eine Gefahr. Haben die vorgebrachten Gründe ihre berechtigte und nach außen bestechende Seite, so fassen die Ideen mit suggestiver Kraft und oft im stillen Fuß in breiten Kreisen, denen mangels persönlicher Vertrautheit mit der Sache das Urteil abgeht. Ist aber erst in der Weise der Boden vorbereitet, dann bedarf es bei der demokratischen Art, wie bei uns die meisten Dinge geordnet werden, nur des geeigneten Anlasses, um mit unwiderstehlicher Gewalt dem zum Durchbruch zu verhelfen, nicht was das Richtige ist, sondern was der breiteren Masse besser einleuchtet. Über alle Gegengründe Sachverständiger hilft dann die Phrase hinweg, daß ja der Gegenstand aus ihren Kreisen heraus als Problem hingestellt worden sei, somit die Gegengründe selbst dort nicht als stichhaltig gälten. Allgemein verbreitete Ideen haben je und je gegen das Sträuben der Wenigen sich Geltung verschafft, nicht immer zum Segen.

Ein netter Demokrat, wird man denken, der so schreibt! Doch wird es hier sein wie in andern Dingen. Wer seine Flinte samt ihren Mängeln kennt, wird besser damit schießen und besser zu ihr Sorge tragen können, als wer sie für tabellos anschaut.

Die Idee, daß man die Studienzeit kürzen kann, wird zweifellos in weiten Kreisen einschlagen. Wenn man denn wirklich mit ein paar Jahren weniger Studium die gleiche Lebensstellung erringen kann, so sind die Eltern und Studierenden und ihre Bekannten und Freunde, auch unter der Lehrerschaft, bald gezählt, die nicht mit Feuereifer gegen die „alte Schablone“ und das „überlebte Vorurteil“ Front machen werden. Geld, Zeit und Mühe, wer ersparte das nicht gerne sich

und seinen guten Freunden! Und wenn Schulmänner aus den oberen Kreisen vor die Gesamtheit ihrer Kollegen treten mit der Enthüllung, die allgemeine Bildung und das Fachstudium erlitten eigentlich keinen Schaden durch Verkürzung, könnten am Ende gar noch Vorteile einheimen, wer soll sich dann für die Neuerung nicht erwärmen? Bemächtigen sich dann erst Tagespresse und Vereinsversammlungen der Sache, setzt dabei in der Beeinflussung der Meinungen das Spiel der Imponderabilien ein, die ihrem Namen zum Troß zu Gunsten des Bequemereren schwer auf die Waagschale zu wuchten pflegen, so können die Dinge zum Entscheide reif sein, aber schwerlich zum gedeihlichen. Die Stellung des humanistischen Gymnasium wäre beispielsweise nicht so ernstlich bedroht, hätte man sie nicht als zu diskutierendes Problem vor eine breite Öffentlichkeit getragen, der zum großen Teil ein fachgemäßes Urteil nicht zusteht.

Ob man die Universitätsstudien kürzen könnte, weiß ich nicht. Videant consules! So ganz sinnlos werden übrigens die gegenüber früher vermehrten Studien nicht sein. Man weiß und kann halt heute mehr als früher, und um dieses Mehr zu lernen, wird auch etwas mehr Zeit gefordert sein. Wenn z. B. die Verkürzung der medizinischen Studien auf das zu Großvaters Zeiten gebräuchliches Maß auch die ärztliche Kunst wieder im großväterischen Sinne beeinflussen müßte, dann werde ich in kranken Tagen die „Betriebs Einschränkung“ an der Universität zum Rückruf wünschen.

Auch die Gymnasiums- und Lyzeumszeit würde man gewiß gerne abkürzen, wenn es ohne Schaden ginge. Ließe sich so ohne weiteres streichen, so wäre man gewiß wenigstens im aufrichtigen Bemühen, der heutigen Überbürdung sogar im achtjährigen Studienplan abzuweichen, auf einen grünen Zweig gekommen. Man verlangt 1) vermehrte Pflege der sogenannten humanistischen Studien, 2) angemessene Pflege der Realfächer, 3) Abschließung und Krönung der allgemeinen Bildung durch die Philosophie. Diese Forderungen ertragen kaum eine Beschränkung der Lernzeit.

1) Eine bessere Schulung in den humanistischen Fächern bei geringerem Zeitaufwand soll ermöglicht werden durch Einstellung des Unterrichts auf das Können, statt das Vielwissen. Dieses „Können“ im Gegensatz zum „Wissen“ ist in letzter Zeit bis zum Überdruß von allen Seiten betont worden. Dabei spielt die oberflächliche, täuschende Phrase eine so große Rolle, daß das Verhältnis zwischen beiden Fertigkeiten einmal gründlicher Darlegung wert wäre. Der vermeintliche Gegensatz würde sich zum großen Teil in gegenseitige Abhängigkeit, ja Identität umwandeln. Aber selbst abgesehen davon würde selbständiges Können als Sache der Übung mehr, nicht weniger Zeit fordern, denn das Wissen.

2) Auch die Realfächer lassen sich keineswegs nach Belieben beschneiden, ohne den Zweck des Gymnasiums schwer zu gefährden. Soll der Gebildete der heutigen Welt verständnisvoll gegenüberstehen, und in ihm zu wirken imstande sein, so müssen im Bildungsgange die wichtigsten Faktoren der Gegenwartskultur nun einmal die entsprechende Berücksichtigung finden. Nun läßt sich aber gar nicht leugnen, daß das moderne Leben, auch das Geistesleben, von der gewaltig entwickelten Naturwissenschaft und der auf ihr ruhenden Technik in durchaus wesentlicher Art

beeinflusst ist. Zudem bieten Mathematik und Naturwissenschaften Bildungswerte, die neben Sprache und Geschichte ihren eigenen Vorzug nicht verlieren. Auch die Schule hat das Recht, Fortschritte zu machen, mit dem Alten das Neue zu verbinden.

3) Auch der Philosophie dürfen ihre Stunden nicht verkürzt werden. Dandelte es sich in der Philosophie darum, einige aktuellere Probleme zu diskutieren, nun wohl, man könnte nach Belieben abstreichen und zufügen. Erste Aufgabe der Philosophie ist aber, ein selbständiges Urteil über das Leben und die wichtigen Lebensfragen zu ermöglichen. Dies fordert die Aneignung eines Systems, wo die Übergehung mancher auch nicht unmittelbar praktischen Frage eine unersehbliche Lücke bildet. Der wirkliche Besitz des Einzelnen setzt das Ganze voraus. Wissen und Können gehen da so sehr Hand in Hand, daß der Schüler weder zum selbständigen Wissen gelangt ohne Können, noch zum Können ohne selbständiges, d. h. auf das Ganze im Zusammenhang schauendes Wissen. Zu diesem Zwecke ist aber die Zeit auch eines zweijährigen Kurses karg genug bemessen. Auch das Zusammendrängen der gleichen Stundenzahl auf einen einjährigen Kurs ist mit empfindlichstem Nachteil verbunden. Das zweite Jahr ist erfahrungsgemäß viel fruchtbarer als das erste, denn mit gelehrten Leuten ist eben besser reden, als mit Neulingen und auf ein gelegtes Fundament läßt sich etwas Rechtes bauen. Zu schnelles Einstopfen eines großen Stoffes aber hat bekanntlich ähnliche Wirkungen auf den Geist, wie hastiges Überfüllen des Magens auf den Leib. Das ist eben der Jammer der beständigen Einschränkungstendenzen, daß sie die Schüler um das Wertvollste, Schönste, gewissermaßen um die Frucht der ganzen sauern Mühe des Lernens der Anfangsgründe bringen. Wie ganz anders ließe sich z. B. das Kapital der alten Sprachen flüssig machen, wenn man nicht sozusagen in dem Augenblick diese Studien abbrechen müßte, wo eben die selbständige Beherrschung und das reifere Urteil deren Bildungswert und Genuß aufs Höchste zu steigern beginnt. Je reicher der vorhandene Schatz des Wissens und je reifer das Urteil, desto fruchtbarer jede Unterrichtsstunde. Dies verbietet auch eine Voraussnahme von Philosophiestunden auf die sechste Klasse. Man muß eine gewisse geistige Entwicklung abwarten, um mit diesem Studium zu beginnen. Man leistet der katholischen Sache einen herzlich schlechten Dienst, wenn man Hand ans Werk legt, die Möglichkeit einer möglichst gründlichen philosophischen Bildung in den künftigen Theologen, Juristen, Ärzten, überhaupt Gebildeten zu beschränken, und das in dem Augenblick, wo die Päpste nicht müde werden, die Notwendigkeit und den Segen des Philosophiestudiums insbesondere für unsere Zeit mit autoritativer Stimme den Gläubigen wieder machtvoll ins Bewußtsein und Gewissen zu rufen. Und zwar eines systematischen, gründlichen Philosophiestudiums, nicht des Studiums einiger interessanter Fragen, sondern des Systems des hl. Thomas.

Aber der Artikel, zu dem wir Stellung nehmen, hat ja auch seine Gegenstände. Wir werden hingewiesen auf die tatsächlich bestehenden Schulen mit einjähriger Philosophie. Daß ein Jahr besser ist als nichts, ist ebenso klar wie das andere, daß man nämlich in einem Jahr ein gewisses Pensum unter Dach bringen kann. Ob die Ergebnisse wirklich befriedigen, das ist eine dritte Frage, deren Be-

antwortung wir ruhig den Univerſitätsprofessoren, den Dogmatiklern an theologischen Lehranstalten, ja den Lehrern und Schülern der fraglichen Dyzeen selbst überlassen.

Übrigens gesteht der Artikel ein, ideal sei die Einschränkung nicht, aber man müsse sich nach der Decke strecken. Das ist das Bedenklichste am Vorschlag, daß das Ideal dem wirtschaftlichen Interesse mit Bewußtsein und Absicht geopfert werden soll. Das Grundübel unserer Gesellschaft ist der ethische Materialismus. Helfen wir da wirklich den Gegenwartsbedürfnissen dadurch ab, daß wir Stück für Stück geistige Werte preisgeben im Interesse der materiellen Kultur? Wir nützen der Zeit mehr, wenn wir ihrer Strömung einen starken, geschlossenen Wall entgegenlegen. Wie kleinmütig sind oft auch auf katholischer Seite die praktischen Vorschläge gegenüber den sonst als selbstverständlich vertretenen Grundsätzen! Wie biegsam und schmiegsam macht man sich die Grundsätze, wie hart und eisern bildet man sich die Tagesbedürfnisse ein!

Ja, Not bricht Eisen! Und auf Notwendigkeiten gründet auch der Artikel seine Reformvorschläge. Und was ist denn diese Not? Mangelnder Nachwuchs, Mangel an kinderreichen Familien! Aber der Not wird nicht abgeholfen durch Schaffung vermehrter Heiratsmöglichkeit, sondern durch Hebung der Volksſittlichkeit. Es gab Zeiten, in denen vielleicht ein größerer Teil der Menschheit, den heute der Gelehrtenstand bildet, als Geistliche, Mönche, Nonnen ein Leben der Enthaltſamkeit führten, und trotzdem gab es keine Klagen über Mangel an kinderreichen Familien. Auch heute vermögen tüchtig gebildete Geistliche, Ärzte, Juristen, Beamte, Männer in öffentlicher Stellung für die leibliche und geistige Gesundheit des Volkes und damit für kräftigen Menschheitsnachwuchs mehr zu leisten, als die Väter kinderreicher Familien. Der selige Bruder Klaus hat als Einsiedler dem Familienleben seiner und der Folgezeit mehr genützt, denn als Familienvater. Den größten Segen verdanken Gesellschaft und Familie den Menschen, die der Gesellschaft und den Familien zuliebe für die eigene Person freiwillig auf die Freuden und Ansprüche des Familienlebens verzichten, um dem Wohle aller zu dienen. Von diesem Gesichtspunkte aus ist bei Männern öffentlicher Berufe der etwas spätere Beginn des Familienlebens und die dadurch bedingte und ſittlich unanfechtbare Beschränkung der Kinderzahl jedenfalls kein Unglück. Merkwürdig! Der unerlaubten Beschränkung der Kinderzahl will man begegnen mit der Verhinderung der erlaubten.

Auch das „Abnormale“, „Unnatürliche“ einer so spät begonnenen Ausübung eines selbständigen Berufes bei der Kürze des Menschenlebens ist nicht einzusehen. Diese Unnatürlichkeit wäre zuzugeben, wenn der Mensch ein volles, wahres Menschenleben zu führen begänne erst mit der Ausübung seines Berufes. Dem ist aber nicht so. Auch der Student hat die Möglichkeit, ein ſittlich und religiös vollwertiges Leben zu führen. Der Beruf ist etwas Unwesentliches, nicht er macht den Menschen und dessen Wert.

Anderes übergehe ich, um nicht gar zu lange zu werden. Hüten wir uns vor unzeitiger Neuerungsſucht und vor Nachahmung alles Fremden! Weder als Schweizer noch als Katholiken haben wir Grund, uns und unser Erbe wegzuwerfen, um Ausland und Katholizismus uns zum Muſter zu nehmen. Und hüten wir

uns vor unzeitigem Sparen! Am billigsten baut, wer am solidesten baut. Und am wenigsten Zeit und Geld und Mühe verschwendet der für die Bildung, welcher für gründliche Bildung sorgt. Am schlechtesten hat gespart, wer infolge des Sparens im Berufsleben untüchtig bleibt und am Ende mehr verdirbt als nützt.

St. Gallische Schülerunfallstatistik 1916/17.

Herr Reallehrer Mauchle, unser Vorkämpfer für eine kantonale Schülerunfallkasse, hat wiederum mit gewohnter Präzision die Unfallstatistik auch für 1916/17 weitergeführt. Sie bezieht sich auf alle Schüler der Primarschule, der Sekundar- und höhern Schulen des Kantons, auf insgesamt 51'945 Schüler. Die Zahl der Unfälle ist im Steigen begriffen und beträgt 205 oder 3,9 ‰ gegenüber 2,1 ‰ und 2,3 ‰ der Vorjahre. Es ergeben sich 4597 Krankentage, durchschnittlich 22 (statt 17 in den Vorjahren) pro Unfall. 81 ‰ der Unfälle treffen die Primarschule, 10,7 ‰ die Sekundarschule und 8,3 ‰ die höhern Schulen oder: Auf 1000 Primarschüler trifft es 3,65, auf 1000 Sekundarschüler 10,7 und auf 1000 höhere Schüler 14,37 Unfälle. 8,3 ‰ der Unfälle ereigneten sich während des Unterrichtes, 33,6 ‰ während den Pausen bei Turn und Spiel, 4,9 ‰ auf Schulspaziergängen, 12,2 ‰ auf dem Schulweg und 41 ‰ in der schulfreien Zeit.

Der Ursachen zu Unfällen sind gar mancherlei anzugeben. Einen Viertel aller Unfälle nimmt das Turnen und das Schlitteln in Anspruch. 2 Unfälle sind dem Handarbeitsunterricht zu buchen, einer den chemischen Schülerübungen, 6 dem Klettern auf Bäume, Balkone und Dächer, 6 Arthieben. Ein Erstkläbler wurde auf dem Heimweg im Hausgang eines Kameraden beim Spiel von einer umfallenden Linoleumrolle erschlagen (Tod). 2 verletzten sich beim Mähen mit der Sense, 2 beim Schießen mit Flobert und Armbrust. (Ein Mädchen verlor durch Pfeilschuß ein Auge und der Vater des unvorsichtigen Schützen hatte Fr. 500 Schadenersatz zu leisten.) Einem Knaben wurde durch das Tram ein Bein abgefahren. Selbst eine herabgefallene Schulhausglocke hatte einen Unfall zur Folge, 2 wurden von Fuhrwerken überfahren, 2 verletzten sich beim Laufen auf Brettern und Latten, 2 durch Steinschlag in den Bergen, einer ward durch einen Hund gebissen, einer biß sich beim Fall selbst in die Zunge, usw.

Die Unfälle hatten je nach ihrer Schwere 0—178 Krankentage im Gefolge. Es sind im Berichtsjahre gegenüber den Vorjahren mehr böse Unfälle zu verzeichnen, die aber alle für eine künftige Unfallkasse kaum in Frage kämen, da sie sich ausnahmslos in der Freizeit ereigneten und gar oft der Sorglosigkeit der Eltern zuzuschreiben sind. Haftpflichtklagen gegen die Lehrer wurden im Berichtsjahre nicht gestellt.

Wiederum berechnet unser Statistiker, daß ein Jahresbeitrag pro Schüler à 5 Ct. und eines gleichen Betrages aus Staatsmitteln genügen würde, um die Auslagen (Fr. 1.50 pro Krankentag) zu decken.

K. S.

